Inez Corbi
Die roten Blüten von Whakatu

cbj

© Isabelle Grubert

DIE AUTORIN

Inez Corbi, geboren 1968, studierte Germanistik und Anglistik in Frankfurt/Main. Seit dem großen Erfolg ihrer historischen Romane widmet sie sich vollständig dem Schreiben. Mit »Die roten Blüten von Whakatu« stellt die Autorin nun ihr erstes Jugendbuch vor. Sie lebt mit ihrem Mann bei Frankfurt.

Inez Corbi

Die roten Blüten von Whakatu

Ein Neuseeland-Roman

cbj

cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Erstmals als cbj Taschenbuch Juli 2013
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2012 cbj Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagfotos: Shutterstock
(rina Yun, Ruth Black, attem, 3523studio)
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
MI · Herstellung: ReD
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-40187-3
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Fabio,
für den ich meine ersten Geschichten schrieb

Kapitel 1

»Sehr schön, sehr schön«, murmelte Dr. Kahles, der sich dicht über Lina gebeugt hatte. Sein Atem roch nach Leberwurst. »Ich könnte dir sieben Gulden und zehn Schilling dafür zahlen.«

Lina schloss ihren Mund. Der Hunger zog ihre Magenwände zusammen und wütete wie ein lebendiges Tier in ihren Eingeweiden. Der Hunger und die Angst. Dennoch bemühte sie sich um eine feste Stimme.

»Zehn«, sagte sie. »Zehn Gulden.«

Dr. Kahles richtete sich auf. »Zehn? Hör mal, junges Fräulein, ich bin doch nicht der Graf von Rantzau. Kannst froh sein, dass ich überhaupt noch für echte Zähne zahle. Heutzutage wollen sie doch alle künstliche Gebisse aus Porzellan. Ich gebe dir acht Gulden. Das sind zwei Gulden pro Zahn.«

Linas Herz pochte laut, kurz hielt sie die Luft an. Am liebsten wäre sie aus dem hohen Stuhl mit den plüschgepolsterten Armlehnen aufgesprungen. Aber sie zwang sich sitzen zu bleiben. Ihr Blick huschte durch den Raum, erfasste den Spucknapf neben ihr und den

Kabinettschrank mit den vielen Fächern. Auf dem kleinen Schreibtisch lagen ein zusammengeklapptes, angebissenes Wurstbrot und eine aufgeschlagene Zeitung. Durch das Fenster vor ihr erblickte sie die roten Ziegeldächer von Klütz, etwas dahinter erhob sich der quadratische Kirchturm. Deutlich konnte sie das achtseitige Helmdach, die »Bischofsmütze«, auf dem Turm erkennen. Und noch weiter dahinter, viel weiter, war das Meer, aber das konnte sie von hier aus nicht sehen.

Acht Gulden. Damit würden Rieke und sie eine Weile auskommen können.

Sie hatte ihrer Schwester nicht erzählt, was sie vorhatte. Rieke würde es früh genug erfahren. Denn wie so viele arme Leute wollte auch Lina ihre Zähne an einen Zahnarzt verkaufen, der daraus Gebisse für die Reichen machte. Gesunde, schöne Vorderzähne wurden gut bezahlt. Und zum Kauen hatte man dann immer noch die Backenzähne.

Lina holte tief Luft, dann nickte sie. »Also gut«, sagte sie. »Acht Gulden. Und … und das Brot da.« Sie deutete auf das Wurstbrot.

Dr. Kahles hob die Schultern und schaute sie an. »Meinetwegen. Aber beeil dich.«

Das ließ sich Lina nicht zweimal sagen. Rasch stand sie auf, griff nach dem Brot, teilte es in der Hälfte und stopfte sich die belegte Stulle in den Mund. Sie kaute kaum, so eilig hatte sie es, ihren hohlen Magen endlich wieder zu füllen.

»Langsam, langsam, schling doch nicht so! Du ver-

schluckst dich noch.« Für einen Augenblick hatte Lina den Eindruck, als sähe Dr. Kahles sie mitleidig an. »Hast wohl lange nichts mehr gegessen, was?«

Lina antwortete nicht. Während sie das Brot in sich hineinstopfte, fiel ihr Blick auf die aufgeschlagene Zeitungsseite. »Grevesmühlener Wochenblatt«, stand in großen Lettern oben auf der Seite. Ein Möbelfabrikant empfahl sich seinen Kunden. Ein neues Tanzlokal sollte eingeweiht werden. Eine Anzeige suchte nach Auswanderern. Ein trauriges Lächeln glitt über ihr Gesicht. Papa hatte auch auswandern wollen, nach Amerika. Schon als Mutter noch lebte. Aber mit seinem mageren Schulmeistergehalt hatte er nicht genug Geld für die Reise zusammenbekommen. Und dann war er vor wenigen Wochen gestorben.

Die Hälfte des Brotes war verschlungen. Lina hätte gern weitergegessen, aber sie bezwang sich. Den Rest packte sie in ihren Schal und legte ihn zurück auf den Tisch. Das würde sie Rieke mitbringen.

»So, junges Fräulein«, sagte Dr. Kahles. »Dann wollen wir mal.«

In Lina zog sich alles zusammen. Am liebsten wäre sie fortgelaufen. Aber in ein paar Minuten wäre alles vorbei. Dann hätte sie acht Gulden in der Tasche. Ein Gedanke schoss ihr durch den Kopf: Ob sich wohl je ein junger Mann für sie interessieren würde, wenn sie keine Schneidezähne mehr hatte? Sie ballte die Fäuste. Es half ja nichts. Sie brauchten das Geld.

Mit weichen Knien setzte sie sich erneut in den Stuhl.

Als sie die Zange sah, begann sie zu zittern. Angst schwappte wie eine heiße Woge über sie. Sie schloss die Augen und klammerte die verkrampften Hände in den abgewetzten Plüsch der Armlehnen. Tränen liefen ihr über das Gesicht, obwohl sie sie zurückzuhalten versuchte. Mama, flehte sie stumm. Papa! Bitte, helft mir, wo immer ihr jetzt seid!

Sie roch Dr. Kahles' massigen Körper über sich und versuchte, sich ganz klein zu machen.

»Mund auf!«

Etwas Hartes, Kaltes berührte ihren oberen rechten Schneidezahn. Gleich. Gleich würde es wehtun.

»Zu groß«, brummte Dr. Kahles. »Ich brauche eine kleinere Zange.« Das Harte, Kalte verschwand.

Lina atmete zitternd aus und öffnete die Augen. Neben ihr wühlte Dr. Kahles in einer Schublade.

»Nein«, brummte er. »Auch zu groß.«

Voller Panik huschte ihr Blick durch den kleinen Raum. Aus dem Fenster, über die Dächer, den Kirchturm, dann zurück ins Zimmer, auf den Schreibtisch. Erneut sah sie dort die Zeitung mit der von einem dicken Balken umrahmten Anzeige. »Auswanderer gesucht«, stand dort. Links oben war die Abbildung eines großen Segelschiffes zu sehen. Von dem Text, der darunterstand, sprangen ihr ein paar fett gedruckte Worte ins Auge: »Freie Überfahrt nach Neuseeland … Ausreisewillige von stabiler Gesundheit …«

Neuseeland … Wo lag das überhaupt?

Linas Herz schlug so schnell, als wäre sie gerannt.

Doch wie gebannt wurde ihr Blick von dieser Anzeige festgehalten.

»Ah, endlich. Die wird gehen«, brummte Dr. Kahles. »So, Mädchen, ich bin so weit. Schön aufmachen.«

Linas Herz schlug jetzt wie eine Trommel. Fest presste sie die Zähne aufeinander, den Blick noch immer auf die Anzeige geheftet. War das die Lösung? Ohne länger darüber nachzudenken, tauchte sie unter Dr. Kahles' Körper hindurch und sprang auf.

»Ich … ich hab's mir anders überlegt!«, rief sie aus. Mit einer Hand griff sie nach der Zeitung, mit der anderen packte sie ihren Schal mit dem eingewickelten Brot für Rieke.

»He!«, rief Dr. Kahles, die Zange noch in der Hand. »Du hast mir was versprochen!« Er versuchte, nach ihr zu greifen, aber Lina war schneller. Zeitung und Brotpäckchen eng an sich gepresst, stürmte sie durch die Tür und den Vorraum hinaus ins Freie. Rannte durch die engen Gassen von Klütz mit seinem Kopfsteinpflaster und den kleinen roten Backsteinhäusern in Richtung Ostsee, bis sie den Weg nach Boltenhagen erreichte.

Der lange, weite Rock behinderte Lina beim Laufen, sie musste aufpassen, dass sie nicht stolperte. Für einen Moment hielt sie an, raffte den Saum von Rock und Unterröcken und machte in Höhe ihrer Knie mehrere Knoten in den Stoff. Das war zwar äußerst unschicklich, aber sie hatte es eilig.

In leichten Kurven zog sich der Weg, den Lina erst vor Kurzem mit zögernden Schritten entlanggegangen war, durch die fruchtbaren Felder, die dieser Gegend den Namen »Speckwinkel« gegeben hatten. Jetzt, am Anfang des Frühlings, lugten die ersten grünen Spitzen aus der Erde. Ein paar einsame schwarze Krähen mit zerzaustem Gefieder suchten dort nach Futter. Bis das Getreide geerntet werden konnte, würden noch einige Monate vergehen. Wenn Rieke und sie Glück hatten, erbarmte sich dann eine mitleidige Seele und sie durften nach der Ernte die liegen gebliebenen Ähren auflesen. Aber so viel Zeit hatten sie nicht. Und jetzt würde sowieso alles gut werden.

Der Wind, der ihr ins Gesicht blies, trug salzige, feuchte Luft mit sich. Normalerweise brauchte sie für den Weg fast eine Stunde, aber diesmal flog die ungepflasterte Straße nur so unter ihr dahin. Sie blieb nicht einmal stehen, als sie Seitenstechen bekam und ihr jeder Schritt wehtat.

Sie wurde erst wieder langsamer, als der leicht modrige Geruch des Meeres immer stärker wurde, der Geruch nach Fisch, Algen, Salz und Meer. Schon hatte sie die ersten reetgedeckten Häuser von Boltenhagen erreicht. Nur wenige Minuten später kletterte sie über die Düne, auf der Strandhafer, Sanddorn und Hagebuttensträucher wuchsen, und rannte weiter bis zum Strand. Im Westen erhob sich die Steilküste, die von windzerzausten Büschen gesäumt wurde. Darüber türmten sich dunkle Wolkenberge. Es würde bald regnen. In der

Ferne verschmolz der Horizont mit dem Himmel zu einem grauen Einerlei.

Eine salzige Böe nahm ihr fast den Atem und hätte ihr um ein Haar die Zeitung aus der Hand gerissen. Sie stemmte sich gegen den Wind. Sandkörner prasselten gegen ihr Gesicht und ließen ihre Haut brennen. Auf dem Wasser, das hier nur knietief war, schwammen mehrere Möwen.

Die Ebbe hatte das Meer zurückgezogen und ein paar Meter des feuchten, flachen Strandes freigelegt. Dort sah sie ihre kleine Schwester. Sie hatte ihren langen Rock ebenso wie Lina hochgebunden, ihr zerzauster blonder Haarschopf wehte im Wind. Als sie Lina sah, hob sie den Eimer, den sie in der Hand hielt.

Lina winkte, stürmte erneut vorwärts. Überall auf dem nassen Strand lagen durchsichtige Quallen; Lina bemühte sich, nicht daraufzutreten. Es passierte zwar nichts, aber sie hasste das rutschige Gefühl unter ihren Sohlen. An der Grenze zwischen feuchtem und trockenem Sand hatte das Wasser einen Saum aus Seetang und zerbrochenen Muschelschalen zurückgelassen. Hier war der fischige Geruch des Meeres am stärksten. Eine kleine Sandbank erhob sich aus dem niedrigen Wasser, einige Möwen hatten sich darauf niedergelassen.

»Sieh mal«, rief Rieke aufgeregt, als Lina sie erreicht hatte. »Ich hab schon ganz viele Muscheln gefunden!«

Das Mädchen wies auf den löchrigen Eimer. Wenn man die Schalentiere für eine Weile in heißes Wasser

warf, konnte man sie essen. Sofern es ihnen gelang, mit ihren letzten feuchten Zündhölzern Feuer zu machen.

Lina musste über den Eifer ihrer kleinen Schwester lächeln. Dann wurde sie wieder ernst. »Du weißt doch, dass du das nicht tun sollst! Es ist viel zu kalt am Wasser, und du hast keine Schuhe an!«

»Ich wollte nicht, dass sie schmutzig werden.« Rieke hob ein Bein und rieb ihre sandigen Zehen an der nackten Wade. Ihre Füße waren schon ganz blau gefroren. Sie hustete.

Mit Sorge bemerkte Lina das rasselnde Geräusch, das aus Riekes Brustkorb kam. Sie zog die Schwester mit sich bis zum Anfang der Düne, wo der alte Badekarren stand, der ihnen seit Kurzem als Unterschlupf diente – weit genug weg vom Wasser, um auch bei Flut nicht umspült zu werden.

Ihr Vater hatte gehofft, mit dieser Neuheit sein kümmerliches Gehalt als Schulmeister aufbessern zu können. Niemand aus Boltenhagen wäre auf die Idee gekommen, in den kühlen Fluten der Ostsee zu schwimmen. Aber seit einigen Jahren gab es hier Badegäste, für die man an sonnigen Tagen die Karren mit einem Pferdefuhrwerk ins Wasser fuhr. Dort konnten die Gäste sich dann im Schutz einer herabgelassenen Markise umziehen und baden.

Aber jetzt war ihr Vater tot und ihre kleine Hütte war zurück an den Eigentümer gefallen, weil sie die Miete nicht zahlen konnten. Dabei hatten sie schon fast alles, was von irgendeinem Wert war, ins Pfand-

haus gebracht. Die Uhr des Vaters, das gute Sonntagsgeschirr. Lina hatte sogar die Silberknöpfe von ihren Jackenärmeln gelöst, auf die sie so stolz gewesen war, und verkauft. Von Stolz wurde man nicht satt. Das Einzige, was ihnen jetzt geblieben war, war dieser alte Badewagen. Er war mit grünen und weißen Streifen bemalt, aber die Farbe blätterte bereits ab. Eines der Räder war gebrochen; sie hatten die Schieflage notdürftig mit etwas Treibholz abgestützt. Durch das Dach regnete es, sodass sie die Tropfen in einer alten Schüssel auffingen, und drinnen war es so eng, dass die Mädchen dicht aneinandergedrängt schlafen mussten. Lina konnte sich nicht einmal ganz ausstrecken.

»Wo warst du?«, wollte Rieke wissen, während sie ihren Eimer mit den Muscheln abstellte.

»Das ist jetzt nicht wichtig. Aber schau, ich hab dir was mitgebracht.« Lina reichte ihr das eingepackte Brot und sah zu, wie ihre Schwester es fast genauso schnell verschlang wie sie selbst vorhin.

»Oh, ist das gut …!«

Aus Linas Haarknoten im Nacken hatten sich ein paar dicke honigblonde Strähnen gelöst. Ungeduldig öffnete sie ihr Haar ganz und drehte es wieder ordentlich zusammen.

»Rieke, ich …« Sie musste noch einmal Atem holen, so aufgeregt war sie. Ihre Finger zitterten, als sie den Knoten im Nacken wieder feststeckte. »Ich weiß, was wir machen werden. Wir … wir werden nicht hierbleiben. Wir werden auswandern.«

Rieke sah sie mit großen blauen Augen an und hörte für einen Moment auf zu kauen. »Nach Amerika? Wie Papa es wollte?«

Lina schüttelte den Kopf. »Nein. Nach Neuseeland.« Sie versuchte, die Zeitung aufzuschlagen, aber ein scharfer Wind blies den feinen, hellen Sand über die Blätter und ließ die Seiten flattern. »Lass uns in den Wagen gehen, dann zeige ich es dir.«

Im Badekarren war es zwar eng, aber wenigstens waren sie hier vor dem Wind geschützt. Auf der einen Seite des Karrens war eine schmale Bank befestigt, unter der sie Teller, Tassen und zwei Töpfe aufbewahrten, die sie aus ihrer alten Küche hierher mitgebracht hatten. In dem einen Topf machten sie Feuer, sofern sich genügend Treibholz dafür fand, in dem anderen kochten sie. Ihre sonstigen Habseligkeiten hingen an den vorhandenen Haken. Rieke hatte außerdem überall bunte Muscheln und kleine Steine verteilt, die sie am Strand aufgelesen hatte.

Lina schlug die Zeitung auf und breitete sie auf dem Boden des Karrens aus. Hektisch blätterte sie um, fand nicht, was sie suchte, blätterte zurück. Da! Sie deutete auf die Anzeige. »Siehst du? Sie bezahlen sogar die Überfahrt.«

Gemeinsam steckten sie die Köpfe über der Zeitung zusammen.

»›Auswanderer gesucht‹«, las Lina laut vor. »›Die Neuseeland-Compagnie nimmt noch Anmeldungen für eine freie Überfahrt nach Nelson in Neuseeland an.‹«

»Wo liegt Neuseeland?«, wollte Rieke wissen und schluckte den letzten Rest Brot hinunter.

Das wusste Lina auch nicht so genau. »Irgendwo hinter dem Meer. Weit weg.« Sie beugte sich erneut über die Anzeige. »›Gesucht werden Ausreisewillige von stabiler Gesundheit, die sich durch energische Tätigkeit, Festigkeit, Entschlossenheit und vor allem ein heiteres Gemüt auszeichnen. Besonders geeignet sind Familien mit Kindern, bei denen die Eltern die vierzig nicht überschritten haben, des Weiteren Landarbeiter, Schäfer, Minenarbeiter, Gärtner, Ziegelhersteller, Mechaniker, Handwerker und Hausangestellte. Außerdem alleinstehende Frauenzimmer zwischen zwölf und fünfunddreißig Jahren, die sich durch Bescheidenheit, Fleiß und sittlichen Lebenswandel auszeichnen. Qualifikation und Charakter werden einer strengen Prüfung unterzogen. Anmeldungen montags, dienstags und samstags im Amtshaus von Grevesmühlen. Im Auftrag von J. F. und C. F. Kelling, concessionierte Auswanderungs-Agenten, Klütz.‹«

Die letzten Sätze hatte sie immer langsamer vorgelesen. Jetzt schossen ihr Tränen in die Augen. Wieso hatte sie bloß nicht früher darauf geachtet? Die Reise schien zu enden, bevor sie überhaupt angefangen hatte. Musste sie nun doch noch zu Dr. Kahles und ihre schönen Zähne opfern?

»Wie fein!«, rief Rieke vergnügt. »Dann gehen wir gleich morgen nach Grevesmühlen!«

Lina schüttelte den Kopf. »Wir können nicht nach

Neuseeland«, erwiderte sie tonlos. »Du bist erst zehn!«

Rieke sah sie bestürzt an und wischte sich einen Krümel aus dem Mundwinkel, doch dann lächelte sie. »Du findest schon eine Lösung«, sagte sie. »Das hast du doch immer getan.«

Kapitel 2

»Chapeaurouge & Co«, stand auf dem Schild über dem Eingang. Zwei lange Menschenschlangen führten in das große Gebäude in der Nähe des Hamburger Hafens: auf der einen Seite die Männer, auf der anderen die Frauen. Lina stand zusammen mit Rieke bei den Frauen und konnte es noch immer kaum glauben, dass sie es tatsächlich bis hierher geschafft hatten. Es war gar nicht schwer gewesen, sich und Rieke im Amtshaus von Grevesmühlen für die Auswanderung anzumelden. Sie hatte nur ein bisschen schummeln müssen. Nun musste nur noch hier alles klappen.

Ein feiner Sprühregen benetzte die Wartenden. Lina fuhr sich nervös über ihre Haare. Wie es Mode war, trug sie es in der Mitte gescheitelt und im Nacken zu einem einfachen Knoten gebunden. Zur Feier des Tages hatte sie diesmal auch noch zwei geflochtene Zöpfe seitlich zu Schlingen hochgefasst, den sogenannten Affenschaukeln. Sie war froh über die mehreren Schichten von Kleidung, die sie übereinandergezogen hatte, auch wenn sie sich damit dick und

unbeweglich vorkam. Rieke war auf die gleiche Weise ausstaffiert.

Lina umklammerte ihre schäbige schwarze Reisetasche, die ihrem Vater gehört hatte und in die sie alles gestopft hatte, was sie beide besaßen. Viel war es nicht. Nur ein paar Hemden und Strümpfe, dazu noch Handtücher, Kamm, Seife, Besteck, Teller und Becher. Vor ihnen stand Frau Fanselow mit ihren vier Töchtern. Herr Fanselow und seine zwei fast erwachsenen Söhne warteten in der anderen Schlange. Die Familie aus Boltenhagen hatte Lina und Rieke kurzerhand auf ihren beiden Fuhrwerken mitgenommen – eines für die Personen, das andere für das Gepäck. Drei Tage waren sie mit den rumpelnden Wagen unterwegs gewesen; von Klütz über Dassow nach Lübeck, hatten in Scheunen und Ställen übernachtet, bis sie gestern Abend endlich in Hamburg angekommen waren.

Die große Stadt und die vielen Leute schüchterten Lina ein; selbst Rieke, die sonst ständig plapperte, sagte kaum ein Wort. Noch nie hatte sie so viele Menschen auf einmal gesehen. Oder geglaubt, dass es so große Städte geben konnte. Am Rand des großen Platzes vor dem Gebäude standen die Fuhrwerke und Karren, mit denen die meisten der Auswanderungswilligen hierhergekommen waren. Darauf stapelten sich Koffer, Kisten und Seesäcke, manch einer hatte sogar einen Tisch und Stühle mitgebracht. Am Hafen wurde ein Schiff entladen, hin und her schallten die Rufe der Seeleute. Der Fluss roch faulig und nach Fisch. Ein Ochse, der vor

einen der Karren gespannt war, brüllte, ein Mann mit einem Pferdefuhrwerk ließ die Peitsche knallen. Ein Händler mit einem Bauchladen verkaufte Wurst und Brot. Lina knurrte der Magen.

Um sich davon abzulenken, versuchte sie, die Menschen zu zählen, die zusammen mit ihr anstanden, kam aber wegen der vielen Kinder, die hin und her liefen, bald durcheinander. Es waren sicher über hundert Menschen. Wollten die alle nach Neuseeland? Und was war, wenn es zu viele waren? Würden sie dann wieder zurückgeschickt?

Die Menschenschlangen bewegten sich nur langsam vorwärts. Nach einer Stunde waren die Schwestern immerhin schon vor dem Eingang angelangt. Jetzt konnte Lina sehen, dass die beiden Reihen durch einen dunklen Eingangsbereich führten und dann vor zwei Türen endeten. Hier drinnen war es viel wärmer als draußen. Um einen möglichst guten Eindruck zu machen, hatte sie sich heute Morgen gründlich gewaschen, doch jetzt war sie schon wieder völlig verschwitzt.

Die Schlange rückte ein paar Meter vor, als die vielköpfige Familie Fanselow hinter der Tür verschwand. Eine ganze Weile verstrich, bis alle mit glücklichen Gesichtern wieder herauskamen. Dann waren Lina und Rieke an der Reihe.

Lina wollte Rieke an der Hand nehmen, aber ihre Schwester schüttelte sie ab. Sie traten ein.

»Tür zu!«, erscholl es. Lina zuckte zusammen und beeilte sich, die Tür zu schließen.

In dem kleinen, schmucklosen Raum stand lediglich ein langer breiter Tisch, durch das Fenster konnte Lina auf einen großen Hof sehen. Hinter dem Tisch saßen ein Mann und eine Frau. Der Mann, der einen Zwicker auf der Nase trug, hatte einen dicken Stapel Papiere, ein Stempelkissen und einige Stempel vor sich liegen. Es roch nach Schreibstube.

»Name?«

Lina setzte ihr liebenswürdigstes Lächeln auf. »Karolina Salzmann. Aber ich werde Lina genannt. Und … und das ist meine Schwester Friederike.«

Der Zwicker hob den Kopf und musterte sie durch die spiegelnden Gläser. »Eine nach der anderen, junges Fräulein.« Er suchte mit einem dicken Zeigefinger seine Liste ab. »Paap, Parbs, Rausch … Salzmann, Karolina, da steht es ja. Deine Papiere?«

Lina öffnete ihren zusammengefalteten Reisepass, den sie im Grevesmühlener Amtshaus bekommen hatte und den sie sorgsam unter ihrer Kleidung verwahrt hatte, und reichte ihn dem Mann.

»Gebürtig aus Boltenhagen am 22. September 1828?«

Lina nickte.

»Du bist noch sehr jung. Gerade mal fünfzehn.« Der Zwicker sah sie prüfend an. »Was sagen deine Eltern dazu?«

»Meine Eltern«, Lina schluckte, »meine … unsere Eltern sind tot.«

»Und ein Vormund? Wer kümmert sich um euch?«

»Niemand. Wir … wir sind ganz allein.«

Das stimmte nicht ganz. Sie hätten zu Großonkel Enno in Grevesmühlen gehen können. Aber Großonkel Enno hatte die beiden Mädchen bei ihrem letzten Besuch vor einem Jahr ganz seltsam angesehen und schließlich sogar versucht, Lina unter den Rock zu fassen. Unter keinen Umständen wollte sie noch etwas mit ihm zu tun haben.

»Also gut, mit fünfzehn Jahren giltst du in den Schiffspapieren sowieso als Erwachsene. Irgendwelche Krankheiten oder Behinderungen?«

Lina schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Schwangerschaften? Nerven- oder Geschlechtskrankheiten?«

In Lina stieg eine unangenehme Hitze auf, sie musste feuerrot geworden sein. »Nein«, murmelte sie.

»Also eine brave Jungfer.« Der Zwicker legte die Liste zur Seite und erhob sich. »Mach dich frei.«

Lina erstarrte. »Wie bitte?« Damit hatte sie nicht gerechnet.

»Jetzt hab dich nicht so, Mädchen. Ich bin Arzt. Ich muss schließlich sehen, ob du unter all diesen Schichten von Kleidung nicht vielleicht einen Buckel oder die Krätze versteckst! Der Graf von Rantzau will nämlich nur gesunde, arbeitsfähige Leute haben.«

Lina fügte sich. Noch nie hatte sie sich vor einem Mann ausgezogen. Wenigstens war sie nicht allein mit ihm. Rieke war noch da – und die Frau, die zwar nichts sagte, aber ihr stumm zunickte. Wahrscheinlich war sie nur aus Gründen der Schicklichkeit anwesend.

Es gab nicht einmal einen Paravent oder Vorhang, hinter dem sie sich entkleiden konnte. Nur ein leerer Stuhl, der offenbar dazu gedacht war, seine Sachen darauf abzulegen.

Mit glühenden Wangen öffnete Lina ihre Jacke, zog sie aus und legte sie über den Stuhl. Dann schnürte sie ihr dunkles, eng anliegendes Oberteil auf. Zwei von den drei Hemden, die sie darunter trug, zog sie über den Kopf, das dritte behielt sie an. Sie zog die abgetretenen Schuhe aus, dann drehte sie sich um und tastete unter ihren Unterrock, um die Strumpfbänder zu lösen.

Der Arzt trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Tischplatte. »Nun zier dich nicht so, draußen warten noch viele andere darauf, endlich dranzukommen!«

Mit brennendem Gesicht rollte Lina ihre langen Strümpfe hinunter. Als Letztes legte sie auch ihren langen dunklen Rock ab, bis sie nur noch in Hemd und Unterrock vor dem Arzt stand.

»Zieh den Unterrock höher, ich muss auch deine Beine sehen.«

Lina biss die Zähne zusammen und hob den Rock ein wenig. Gerade so viel, dass er noch ihre Knie bedeckte. Noch weiter würde sie nicht gehen. Sie trug darunter schließlich keine dieser Beinkleider, die bei den Damen allmählich in Mode kamen und nur »die Unaussprechliche« genannt wurden.

Offenbar reichte es. Der Arzt ließ sie sich einmal um sich selbst drehen und sich seitwärts und nach vorne

beugen. Dann schaute er ihr in den Mund, klopfte ihre Lunge ab und betrachtete zu guter Letzt noch eingehend ihren Scheitel, um zu sehen, ob sie Läuse hatte. Danach setzte er sich wieder an den Tisch und schrieb etwas in seine Liste.

»Gut, du scheinst gesund zu sein. Profession?«

»Entschuldigung?«

»Was kannst du arbeiten? Als Alleinreisende muss ich dich wie eine Erwachsene behandeln. Also, was soll ich bei Beruf eintragen?«

Lina war ein wenig ratlos. »Ich kann alles Mögliche. Kochen, putzen, waschen. Und ich kann lesen und schreiben.«

»Gut, gut. Ich trage dich als Dienstmädchen ein«, brummelte er. »So was wird immer gebraucht.« Er drückte einen runden Stempel auf die Liste neben ihrem Namen, winkte sie zur Seite und wandte sich dann an Rieke. »Jetzt zu dir. Also, junges Fräulein, dein Name ist …« Er blickte auf seine Liste.

»Friederike Salzmann«, sagte Rieke.

»Und du bist … zwölf Jahre alt?« In dem Blick, mit dem der Arzt Rieke maß, lag ein zweifelnder Ausdruck.

Rieke und Lina bejahten fast gleichzeitig.

»Sie ist klein für ihr Alter«, erklärte Lina schnell und warf Rieke einen warnenden Blick zu. »Aber sehr fleißig.«

Durch Lügen kam man in die Hölle. Das sagte Pastor Cohausen jedenfalls immer. Dennoch hatte Lina keine andere Möglichkeit gesehen, als im Amtshaus ein fal-

sches Alter für Rieke anzugeben. Außerdem war es eine Notlüge. Sie schadete ja niemandem damit.

»Wo sind ihre Papiere?«, fragte der Arzt.

»Sie … sie hat keine«, druckste Lina. »Die … die sind verbrannt.« Auch das war eine Lüge. Aber wenn sie schon beim Alter geschummelt hatte, konnte sie wohl kaum Riekes Papiere vorlegen.

»Ach, ihre Papiere sind verbrannt, aber deine nicht?« Der Arzt schaute skeptisch. »Nun gut. Dann will ich mir das junge Fräulein mal näher ansehen.«

Linas Herz schlug schneller, aber sie wagte nicht zu widersprechen. Würde hier und jetzt gleich alles vorbei sein? Sie half Rieke, sich ihrer Kleider zu entledigen, bis ihre kleine Schwester ebenso wie Lina vorhin in Unterwäsche dastand. Und genau wie bei Lina ging der Arzt um sie herum, ließ sie sich drehen und beugen und legte schließlich das Ohr auf Riekes schmalen Rücken.

»Einatmen«, sagte er. »Und ausatmen. Und jetzt husten.«

Unwillkürlich hielt Lina die Luft an und lauschte auf den leise rasselnden Atem ihrer Schwester, der jetzt in ein schleimiges Husten überging.

»Und noch einmal.« Erneut erklang der Husten.

»Sie hat sich auf der Reise erkältet.« Lina schaute ihn hilflos an.

»Du kannst dich wieder anziehen.« Der Arzt gab Rieke einen Wink, dann wandte er sich an Lina. »Ich denke nicht, dass das eine Erkältung ist. Hört sich eher

nach *Asthma bronchiale* an. Und damit kann ich sie nicht mitreisen lassen.«

»Was?« Linas Mut sank ins Bodenlose. »Aber … aber sie muss mitkommen. Bitte, Herr Doktor, Sie … Sie müssen es ihr erlauben!« Unwillkürlich stiegen ihr die Tränen in die Augen. Sie blinzelte sie hastig fort.

»Ich muss? Ich muss gar nichts, junges Fräulein. Ich fasse noch mal zusammen: Sie leidet an Asthma. Sie hat keine Papiere. Sie ist nur in Begleitung ihrer älteren Schwester hier, die noch nicht erwachsen ist. Und ich möchte bezweifeln, dass sie wirklich schon zwölf Jahre alt ist. Schon ein einziger dieser Faktoren würde reichen, ihr die Ausreise zu verweigern.«

»Aber sie … sie kann hart arbeiten. Und ich kümmere mich doch um sie!«

»Bedaure«, sagte der Arzt und schüttelte den Kopf. »Aber ich kann sie nicht mitfahren lassen. Nur dich allein.«

Lina hob den Kopf. »Alleine fahre ich nicht!« Mit versteinertem Gesicht drehte sie sich um. Sie brauchte ihre ganze Selbstbeherrschung, um nicht doch noch in Tränen auszubrechen. Der Raum schien plötzlich furchtbar klein zu sein. »Komm, Rieke.«

Hinter sich hörte sie den Arzt und die Frau miteinander flüstern. Alles vorbei. Wie würde sie jetzt zurück nach Boltenhagen kommen? Und was würden sie dort tun? Nun, zunächst würde Lina wohl doch zu Dr. Kahles gehen müssen und …

»Einen Moment, junges Fräulein.« Die Stimme

des Arztes schallte durch den Raum. Lina drehte sich um.

»Frau Wackers hier meint, ledige junge Frauen würden in Neuseeland durchaus gesucht. Und zumindest du« – er musterte Lina erneut durch seinen Zwicker – »scheinst mir ein patentes junges Fräulein zu sein. Du kannst kochen, sagst du?«

»Ja«, brachte Lina hervor.

»Und lesen?«

Sie nickte.

Er schob ihr die Liste mit den Anmeldungen hin. »Lies vor.«

»›Schrepp, Heinrich Ernst. Schrepp, Sophia. Schrepp, Eli...‹«

»Das genügt.« Der Arzt zog die Liste wieder an sich. Lina wagte nicht zu atmen, während er seinen Blick nachdenklich von ihr zu Rieke schweifen ließ. »Ich denke«, sagte er endlich, »ich kann vielleicht doch ein Auge zudrücken.«

Der Stempel schwebte über der Liste, schien zu zögern. Dann endlich senkte der Arzt ihn auf das Papier.

»Genehmigt. Und sobald ihr in Neuseeland angekommen seid, seid ihr sowieso Untertanen der britischen Krone. Sollen die Engländer sich dann um euch kümmern.«

Kapitel 3

Am Sonntag, dem 21. April 1844, kehrten Lina und Rieke Salzmann ihrer Heimat für immer den Rücken.

Dunkler Rauch stieg aus dem langen Schlot in den diesigen Hamburger Himmel. Die stampfenden Bewegungen unter Linas Füßen lösten ein leicht flaues Gefühl in ihrem Magen aus. Obwohl sie ihr Leben lang am Wasser gelebt hatte, war sie zum ersten Mal auf einem Schiff. Zumal auf einem Dampfschiff.

An Bord des Dampfers, der sie zu ihrem Schiff bringen würde, winkten und riefen die Passagiere den Menschen am Kai zu. Für Rieke und Lina war niemand gekommen. Wer auch?

»Du weinst ja«, stellte Rieke neben ihr fest.

»Das ist nur der Rauch«, behauptete Lina und fuhr sich flüchtig über die Wangen. Im Gegensatz zu ihr selbst war Rieke bester Dinge. Sie hüpfte ungeduldig auf und ab und konnte es kaum erwarten, endlich in See zu stechen.

Rechts und links glitten Gebäude und Kaimauern

vorüber. Lina blickte zurück auf den Hamburger Hafen, aus dem ein wahrer Wald von Schiffsmasten aufragte, der nun allmählich kleiner wurde. Die Stadt schien zu schrumpfen. Für Lina fühlte es sich an, als würde ihr eine Hand langsam den Hals abdrücken, dann erfasste sie Angst. So sehr, dass sie am liebsten von Bord gesprungen wäre, hinein in das kalte, trübe Wasser der Elbe unter ihr. Krampfhaft klammerte sie sich an die Reling. Sie wollte nicht fort! Sie wollte ihre Heimat nicht verlassen!

Dabei hatte sie es doch geschafft, hatte tatsächlich erreicht, dass sie und Rieke mitfahren durften. Fünf Tage lang hatte sie gebangt und gehofft, dass nicht noch irgendetwas dazwischenkam. Fünf Tage, die sie in einer billigen Absteige verbracht hatten. Lina hatte dafür ihr letztes Geld ausgeben müssen, das ihr vom Verkauf des alten Badekarrens geblieben war. Und wie alle anderen Familienoberhäupter – denn das war sie ja nun – hatte sie einen Vertrag mit dem Grafen von Rantzau unterschreiben müssen. Lina hatte nicht viel von dem langen, in kompliziertem Hochdeutsch abgefassten Schriftstück verstanden. Nur so viel, dass sie sich verpflichtete, in Neuseeland die Kosten für ihre Überfahrt abzuarbeiten. Aber das alles lag noch in weiter Ferne. Es würden viele Wochen vergehen, bis sie endlich dort sein würden.

Hatte sie das Richtige getan? Wohin würden sie segeln, mit diesen Leuten, die sie kaum kannte? Über die wilde See zu einem fremden Ort am Ende der Welt?

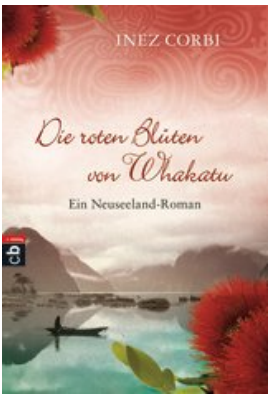
Was würde sie dort erwarten? Viele der anderen Auswanderer hatten schon mehr darüber gelesen. Vor allem Frau Fanselow war nicht müde geworden, Lina ihre zukünftige Heimat in den glühendsten Farben zu schildern. Ein Traumland sei dieses Neuseeland, ein wahres Paradies, so neu, so vielfältig, so wunderbar. Doch war es das wirklich?

Sie hatten nicht einmal einen Pastor an Bord, der ein paar feierliche Worte hätte sprechen können. Und so schickte Lina selbst ein stummes Gebet in den trüben Aprilhimmel. Lieber Gott, lass alles gut werden!

Über Linas Kopf blähten sich die Segel der *Skjold* im Wind, bunte Flaggen und Wimpel schmückten die schlanken Schiffsmasten. Viel zu kurz konnte sie die frische Seeluft und den Blick über das offene Meer genießen, dann drängte man sie nach unten, hinab ins Zwischendeck. Dort, in einem großen Raum mit dicht stehenden Stockbetten, waren die meisten der hundertvierzig Auswanderer untergebracht. Hier würden sie die nächsten Tage und Wochen verbringen müssen.

Lina war nicht gern dort. Es war eng und stickig, und die niedrige Decke drückte auf die Stimmung. Außerdem war ihr dort beständig leicht übel. Von den Schiffsbewegungen, aber auch von den Gerüchen; es stank nach Exkrementen und Erbrochenem, nach saurer Milch und ungewaschenen Körpern. Nach einer Weile an Deck schnappte sie jedes Mal nach Luft, wenn sie wieder hinuntersteigen musste.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Inez Corbi

Die roten Blüten von Whakatu
Ein Neuseeland-Roman

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-40187-3

cbj

Erscheinungstermin: Juni 2013

Romantische Schicksalsgeschichte einer Auswanderin

Neuseeland 1844: Wie viele andere Emigranten hoffen die 15-jährige Waise Lina und ihre kleine Schwester Rieke auf einen Neuanfang am anderen Ende der Welt. Lina findet beim deutschen Farmer Treban eine Stelle als Hausmädchen – und verliebt sich prompt in dessen Sohn Alexander. Doch er scheint ein Geheimnis vor ihr zu verbergen. Denn warum zeigt er sich so abweisend? Und was hat seine Maori-Tätowierung zu bedeuten? Als Treban plötzlich die asthmakranke Rieke loswerden will, muss Lina eine folgenschwere Entscheidung treffen ...